

Der Gottesdienst der Gemeinde – die Helmstedter Thesen von 1988 im Spiegel aktueller Herausforderungen

Liebe Schwestern und Brüder!

Zunächst möchte ich mich sehr herzlich für die Einladung bedanken. Ich bin ausgesprochen gerne zum Praxistag der Liturgischen Konferenz Niedersachsens gekommen. Als Sohn eines Pastors und einer Kirchenmusikerin sind mir liturgische Themen seit Kindertagen vertraut. Meine Eltern hatten ein reges Interesse an der Gestaltung von Gottesdiensten. Sie führten in meiner Heimatstadt Wahlstedt Anfang der 1970er Jahre Christmette und Osternacht ein. Unser Jugendchor durfte parallel zur altkirchlichen Liturgie dort Sakro-Pop aufführen und Gottesdienste in moderner Gestalt durchführen. Ich habe dieses Erbe aufgenommen, bin selbst Theologe und C-Kirchenmusiker und hatte selbst immer viel Freude an allen Fragen rund um den Gottesdienst.

A. Rückblick

Dreißig Jahre ist es her, dass die LKN mit den Helmstedter Thesen dazu aufrief, die Möglichkeiten des neuen Gottesdienstbuches offensiv zu nutzen. Sie regten den Wechsel von einer pfarrerzentrierten zu einer beteiligungsorientierten Form der Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten an. Dahinter stand die Vorstellung einer Dienstgemeinschaft aller am Gottesdienst Beteiligten einschließlich interessierter Gemeindeglieder. Konkret schlug sie dafür die Bildung liturgischer Ausschüsse vor.

Es ist schwierig einzuschätzen, welche Wirkungen von den Helmstedter Thesen ausging. Mein persönlicher Eindruck ist, dass liturgische Ausschüsse eher die Ausnahme als die Regel sind und Gottesdienste noch immer maßgeblich von Pfarrerinnen und Pfarrern vorbereitet und gestaltet werden. Gleichzeitig ist meiner Wahrnehmung nach in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Gottesdienste im Jahr gestiegen, die gemeinsam mit Gruppen vorbereitet und gestaltet werden. Auch hat die Vielfalt der Gottesdienstformen zugenommen.

In diese Richtung scheint mir auch die Statistik der EKD zu deuten. Sie fragte bis 2009 nach Mitgliedern in Gottesdienst- und Predigt-Vorbereitungskreisen. Bei rund 120.000 Kirchenvorstehern werden Zahlen zwischen 28.000 und 31.000 genannt. Seit 2010 fragt die EKD nach Gruppen, die mehrmals im Jahr Gottesdienst mitgestalten. Das waren 2016 80.869. Das heißt, es gibt nur in einer Minderheit der Kirchengemeinden liturgische Ausschüsse. Aber in vielen Gemeinden beteiligen sich Gruppen mehrmals am Jahr an der Gestaltung von Gottesdiensten.

Insofern ist der Grundimpuls der Helmstedter Thesen hin zu einer breiteren Basis an Menschen aus der Gemeinde, die sich aktiv an der Gestaltung von Gottesdiensten beteiligen, durchaus Realität geworden, allerdings überwiegend nicht in Form einer geregelten Ausschussarbeit mit festem Teilnehmerkreis, sondern eher anlass- und projektbezogen. Offenbar sind Gemeindeglieder nicht bereit, sich in dem Maße ehrenamtlich mit liturgischen Fragen zu beschäftigen, wie es sich die LKN wünschte, sondern orientieren sich nach wie vor stark an denjenigen, die dafür hauptamtlich angestellt sind.

B. Aktuelle Herausforderungen

Diesen Grundimpuls der Helmstedter Thesen, den Gottesdienst nicht rein liturgisch zu betrachten, sondern immer auch seine Einbettung ins kirchliche Leben zu reflektieren, halte ich für hochaktuell. Allerdings ist die Situation von Kirche und Gesellschaft eine Generation später eine andere. Nur ein Jahr später fiel die Mauer. Seitdem hat sich die Welt politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich, kulturell, wissenschaftlich, technisch und nicht zuletzt im Blick auf das kirchliche Leben tiefgreifend gewandelt.

Schon in den 1970er Jahren erkennbare Trends der Individualisierung, Pluralisierung und Säkularisierung haben sich in den vergangenen 30 Jahren verschärft. Religiöse Praktiken, Überzeugungen und Zugehörigkeiten haben stark an Bedeutung verloren. Traditionen sind abgebrochen.

So verloren die evangelischen Kirchen in Niedersachsen zwischen 1988 und 2017 rund 21 % ihrer Mitglieder. Ihre Zahl sank von 4,6 auf 3,6 Mio. (EKD: -12,86 %). In Hannover und Braunschweig liegt der Anteil evangelischer Christen an der Bevölkerung inzwischen unter 30 %. Die Zahl der gefeierten Gottesdienste sank in diesem Zeitraum um etwa 15 %, die Zahl der Gottesdienstbesucher hat sich im Durchschnitt der Beteiligung an den Zählsonntagen von 203.000 auf 101.600 halbiert (EKD: -40 %). Zugleich nahm auch der Prozentsatz der Mitglieder, die zum Gottesdienst gehen, von 4,3 % auf 2,8 % um über ein Drittel ab (EKD: von 5,1 % auf 3,5 %).

Die Zahl der Taufen hat sich in diesem Zeitraum in Niedersachsen halbiert, der Anteil der Getauften an den Geburtsjahrgängen sank um ein Drittel von knapp 30 % auf 19 %, Trauungen sind um Zweidrittel zurückgegangen, Bestattungen um ein Viertel. 2016 ergab eine Umfrage dass 22 % der Menschen in Deutschland zu Weihnachten in die Kirche gehen, 72% nicht.

Einzelnen Gemeinden gelang es, durch die Persönlichkeit des Predigers, ein hohes Niveau der Kirchenmusik oder eine an den megachurches der USA ausgerichtete multifunktionale Gemeindegemeinschaft sonntags die Kirchen zu füllen. Dieses Wachstum hatte jedoch keine gesamtkirchlichen Wirkungen, sondern geschah auf Kosten andere in einem insgesamt schrumpfenden religiösen Markt.

Parallel dazu nahm das Kirchensteueraufkommen in Niedersachsen bis 2005 inflationsbereinigt um 33,5 % ab und befindet sich derzeit trotz der guten Konjunktur noch immer 4,5 % unter dem von 1988. In der Folge gingen rund 13 % der Pfarrstellen verloren. Ähnliches gilt für Kirchenmusiker und Diakone. Weitere Stellenstreichungen werden bis 2030 folgen. Gleichzeitig wird der Fachkräftemangel ab 2020 immer stärker zu spüren sein. Die Landeskirchen reagieren auf diese Entwicklung auch mit Strukturanpassungsmaßnahmen. Zunehmend werden Hauptamtliche nicht mehr in lokalen Bezügen, sondern in größeren Regionen in Teams eingesetzt. Kirchengemeinden, Kirchenkreise und Landeskirchen kooperieren stärker als früher miteinander, schließen sich zu Verbänden zusammen oder fusionieren gar.

Um diese Entwicklung richtig einordnen zu können, sind drei Punkte wichtig zu wissen. Erstens begann der Gottesdienstbesuch bereit seit Ende des 18. Jahrhunderts mit der Abschaffung landesherrlicher Edikte zur Gottesdienstpflicht und der Schleifung der Stadtmauern zu sinken und erreicht am Ende des 19. Jahrhunderts sein heutiges Niveau. Die Ursache: Der Gottesdienst verliert seine Funktion als lokales Kommunikationszentrum und wird nach und nach zu einer rein religiösen Veranstaltung.

Dazu schreibt der Philosoph Friedrich Paulsen im Rückblick auf seine Kindheit im nordfriesischen Langenhorn über die kirchlichen Verhältnisse um 1850: „... der Kirchenbesuch in der Gemeinde [blieb damals] ein ziemlich regelmäßiger; die Sitte beherrschte darin auch den Gleichgültigen und selbst den Widerwilligen. Erst nach 1870 ist das anders geworden. Seitdem konnte es geschehen, dass sich in der Kirche, die gegen 600 – 700 Personen fasste, nicht mehr als drei, vier Leute außer den paar gebetenen Besuchern einfanden. Die Prediger, von denen der eine unaussprechlich langweilig, ein anderer um seiner persönlichen Lebensführung willen unerträglich war, haben dazu das Ihre beigetragen. Aber ohne Zweifel hat auch ein großer Umschwung der Sitte stattgefunden: das Band, das den einzelnen mit der Kirche als der geschichtlichen Lebens-

form verbindet, hat an Stärke sehr viel verloren. Der elterlichen Generation wäre ein Leben ohne Kirche noch undenkbar vorgekommen; von der jetzt heranwachsenden würde das Verschwinden der Kirche kaum noch als eine große Lücke in ihrem Leben empfunden werden. So rasch hat sich die Entfremdung gegen die Kirche auch auf die ländlichen Gemeinden eines an sich kirchlichen Landstriches ausgedehnt. Vor allem trägt dazu wohl der Umstand bei, dass das ganze Leben weltförmiger geworden ist, der gesamte Vorstellungskreis mit anderen Interessen sich erfüllt hat: die tägliche Zeitung, der Roman, die Vergnügungen, die Reisen haben die Kirche und den Sonntagsgottesdienst, die vor zwei Menschenaltern eigentlich noch die einzige Unterbrechung des Werktagelbens boten, entbehrlich gemacht. Denn darüber wird man sich freilich nicht täuschen, dass es auch damals nicht das persönliche religiöse Bedürfnis war, das die große Masse Sonntags in die Kirche führte.“ (Friedrich Paulsen: Aus meinem Leben, Jena 1909, S. 30f)

An dieser Entwicklung haben alle Bemühungen um Innere Mission und Gemeindeaufbau nichts ändern können.

Zweitens muss man wissen, dass Parteien, Gewerkschaften und Vereine mit den gleichen Problemen zu kämpfen haben. So hat sich die Zahl der Partei- und der Gewerkschaftsmitglieder seit 1990 halbiert. Statt 2 Mio. sind nur noch 1 Mio. Menschen Mitglied in einer Partei, statt 12 nur noch knapp 6 Mio. in einer Gewerkschaft. Das Durchschnittsalter der Parteimitglieder liegt bei 60 Jahren, das der Gewerkschaftsmitglieder deutlich über dem der Arbeitnehmer. Die Anzahl der Vereinsmitglieder ist um gut ein Drittel gesunken. Verglichen damit ist die evangelische Kirche vergleichsweise stabil. Die katholische Kirche ist nur deshalb stabiler, weil sie durch den Zuzug 3,5 Mio. katholischer EU-Bürger Mitglieder gewonnen hat. Zugleich ist der Gottesdienstbesuch seit 1990 um dramatische 61% eingebrochen.

Zum Gesamtbild gehört drittens die Tatsache, dass sich die gleichen Säkularisierungstendenzen in allen modernen Industrienationen beobachten lassen. So ist z. B. die Zahl der Protestanten in den USA seit 1990 von 60 % auf 40 % gesunken, die der Katholiken hat trotz der massiven Immigration aus Mittel- und Südamerika von 25 % auf 21 % abgenommen. Gleichzeitig ist die Zahl der Konfessionslosen von 9 % auf 23% gestiegen. Der Anteil der Bevölkerung, die wöchentlich Gottesdienste besuchen, sank seit den 1970er Jahren von 40% auf 25%, der derjenigen, die nie einen Gottesdienst besuchen, stieg von 5 auf 25 %.

Der beschriebene Abbruch im Gottesdienstbesuch hat also Ursachen, die etwas mit der Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen zu tun haben müssen. Der Religionssoziologe Detlef Pollock nennt vier Faktoren:

- Steigender Wohlstand
- Funktionsverlust Gottesdienst durch funktionale Differenzierung
- Bindungsverluste, Individualisierung
- Religiöse Pluralisierung fördert Indifferenz

C. Konsequenzen für die Arbeit an liturgischen Themen

Man muss kein Prophet sein, um zu wissen: Rückbau, Umbau und Neuorientierung der kirchlichen Arbeit werden uns die kommenden Jahrzehnte weiter beschäftigen. Mit den Finanzen geraten alle anderen Aspekte des kirchlichen Lebens ins Rutschen: Personalstellen, Gebäude, Strukturen, Abläufe, berufliche Rollen, inhaltliche Ausrichtung, Zielgruppen und eben auch der Gottesdienst. Geleitet werden wir dabei von zwei schlichten Fragen: Was machen wir anders? Was machen wir nicht mehr?

Es legt sich nahe, angesichts der frustrierenden Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Aktivismus zu verfallen. Man stellt gewachsene liturgische Formen radikal infrage und fordert entschlossene Modernisierung und Experimente mit neuen Formaten. Man sucht eine verstärkte Zielgruppenorientierung und forciert die Aufgabe von Traditionen zugunsten von Formen, die

sich an den Gewohnheiten der Zeitgenossen orientieren. Man überlegt, wie man Gottesdienste attraktiver machen kann, vielfältiger, qualitativ anspruchsvoller und eventmäßiger. Man arbeitet daran, den Gottesdienst um weitere Funktionen anzureichern, um die Beteiligung zu erhöhen, etwa durch Musik, das Angebot eines Kirchkaffees oder einer Grillwurst.

Ich meine jedoch, dass wir uns in Zukunft Fragen der Gestaltung von Gottesdiensten nicht handlungsorientiert, sondern zu allererst spirituell nähern sollten. Der Gottesdienst ist zu allererst eine Sache des Glaubens, nicht des Organisierens. Oft, so meine ich, wollen wir mit unseren Gottesdiensten zu viel bewusst erreichen. Dadurch verhindern wir aber gerade, dass der Heilige Geist wirken kann. Ein Graus sind mir etwa Gottesdienste, die unterschwellig mit Lernzielen arbeiten oder wo man im Fürbittengebet einer zweiten Predigt ausgesetzt ist.

Ich meine, wir müssen mit Karl Barth gesprochen „immer wieder mit dem Anfang neu anfangen“. Das heißt für mich, auch gegen den Augenschein darauf zu vertrauen, dass unser Herr Jesus Christus im Gottesdienst mit seiner Kraft mitten unter uns ist. Die Haltung, die sich aus diesem Vertrauen ergibt, ist nicht eine des aktiven Machenwollens, sondern eine des geduldigen Wartens, und des Einübens von Achtsamkeit dafür, was sich wohl von Gottes Gegenwart in dieser Stunde zeigen mag. Liturgische Formen müssen sich dann daran messen lassen, ob sie dem Lauschen, der Stille, dem Hinhören, der kreativen Passivität ausreichend Raum geben. Es ist wie in der Musik: Das Wichtigste sind die Pausen.

Es geht mit Schleiermacher gesprochen um darstellendes Handeln, nicht wirksames Handeln. Es geht nicht um Überzeugen, sondern um Bezeugen. Mir ist in diesem Zusammenhang in den letzten Jahren der Ausdruck von der Bezeugung des Evangeliums wichtig geworden. Ein guter Zeuge tut nicht mehr und nicht weniger als das darzustellen, was er gesehen und gehört hat und auf Nachfragen zu antworten.

Zugleich meine ich, dieses Vertrauen muss im Geist der theologia crucis geschehen. Wir erleben Gottes Gegenwart nicht direkt in seiner Herrlichkeit, sondern nur unter dem Gegenteil verborgen in der Gestalt des Gekreuzigten, durch die Erfahrung von Schwäche, Scheitern, Schuld, Sterben und Tod und in der Erfahrung von Leere und Abwesenheit Gottes hindurch.

Ohne dieses Bemühen um ein Verständnis für die geistliche Dimension des liturgischen Nachdenkens ist von äußeren Reformen wenig zu erwarten.

Diese Einsicht befreit dazu, mit den bestehenden Herausforderungen pragmatisch und nüchtern umzugehen. Zum einen werden wir künftig noch stärker als bisher regionale Gottesdienstlandschaften gestalten müssen, mit aufeinander abgestimmten Zeiten und Formaten. Dabei stellen sich auch eine Reihe von liturgischen Fragen, etwa die nach Einheitlichkeit oder Pluralität von Formaten oder nach dem Verhältnis von Gottesdiensten in Zentralort und Filialdörfern.

Zum anderen werden wir zunehmend besonders in ländlichen Bereichen Gottesdienste nur noch ehrenamtlich im kleinen Kreise feiern können. Wie kann eine Gottesdienstform aussehen, die Ehrenamtliche selbst gut vorbereiten und durchführen können und die geistliche Qualitäten besitzt? Dafür braucht es Unterstützungsprozesse, und eben die gilt es auch zu organisieren: Aus- und Fortbildung von Ehrenamtlichen inklusive Rüstzeiten, Fortbildung für Hauptamtliche in dem, was man neudeutsch „Ehrenamts-Management“ nennt uvm.

Zudem wird man im Anschluss an die Helmstedter Thesen neu darüber nachdenken müssen, wie man den Gottesdienst in der Gemeinde verankert und auf die übrigen Bereiche des kirchlichen Lebens bezieht. Gottesdienste geschehen nicht im luftleeren Raum, sondern in einer bestimmten Situation. Das kirchliche Leben ist ein Zusammenklang aus Gottesdiensten und Andachten, menschlichen Begegnungen, Bildungsprozessen und diakonischen Aktivitäten. Dazu gehört es, eine klare Vorstellung davon zu gewinnen, mit welchem Profil die kirchlichen Berufsgruppen wirken und wie sie als Dienstgemeinschaft mit den ehrenamtlichen Mitarbeitenden und Mitarbeitern zusammen arbeiten sollen. Wie wir aus der Geschichte lernen können, ist der Gottesdienst nie nur eine religiöse Veranstaltung, sondern eine Versammlung, die davon lebt, dass sie mehrere Funktionen erfüllt.

Dürfte ich mir etwas wünschen für die künftigen Aktivitäten der LKN, würde ich drei Themen vorschlagen:

- ein vertiefte Nachdenken über die Bedeutung der Verborgenheit Gottes und des Glaubens für die Gestaltung von Gottesdiensten
- die Entwicklung pragmatischer Lösungen für aktuelle liturgische Herausforderungen
- die Weiterentwicklung der Helmstedter Thesen im Sinne eines multifunktionalen Verständnisses des Gottesdienstes im Kontext von Kirche und Gesellschaft.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen mit meinen Gedanken einige nützliche Impulse für die folgende Diskussion geben. Ich wünsche Ihnen für diesen Praxistag und die weitere Arbeit der LKN von Herzen Gottes Segen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.